Leseprobe

Alfred Ziermayr

Jeder ist verdächtig

Ausgewählte Kurzgeschichten & Satiren

Die Gehaltsforderung

Die Gelegenheit ist günstig. Dachte ich zumindest. Der Chef war kürzlich von seinem drei-wöchigen Urlaub aus Acapulco zuückgekehrt, nun saß er ausgeglichen, entspannt, braun gebrannt und ein fröhliches Liedchen vor sich hinsummend in seinem Büro. Vermutlich wühlten seine Gedanken noch in einem der schneeweißen mexikanischen Sandstrände, beziehungweise weilten sie in diesem Zusammenhang bei seiner Geliebten, die der Chef gewissermaßen ganz inkognito im Gebäck mitgeführt hatte. Jedenfalls war er bester Laune und ich beschloss, schon mehrmals zart, aber bestimmt und kontinuierlich angeregt von meiner Frau, heute zu wagen, wozu sie mich schon seit geraumer Zeit drängte – ich würde ihn um eine Gehaltserhöhung bitten.

Ich sammelte also die spärlich verbliebenen Fragmente meines in etlichen Jahren schwer zerbombten Mutes zusammen und klopfte ehrfurchtsvoll

an die Chefbürotür, diese symbolhafte, schicksalsträchtige Barriere von der herrschenden zur Arbeiterklasse. Ich versuchte nicht zu laut und nicht zu leise zu klopfen, im wohlausgewogenen Phonbereich sozusagen, denn man macht sich ja leichtsinnigerweise kaum Gedanken darüber, welche Vorurteile alleine durch das Anklopfen an eine Tür bei der Person ausgelöst werden können, die dahinter sitzt.

Nicht wahr, klopft man zu laut, könnte das als zu selbstbewusst, also nicht standesgemäß, interpretiert werden, klopft man zu leise, so wird es entweder gleich überhört, oder man schließt auf einen Mangel desselben. Beides ist schlecht! Im ersten Fall stört den Chef das Zuviel, das empfindet er als persönlichen Affront, im zweiten Fall das Zuwenig, das legt er als Schwäche aus und Schwäche reizt im Zeitalter des Ellbogens immer zur Demütigung, welche dann, vermutlich mit der Ablehnung des Ansuchens, auch gleich ihren Vollzug fände.

Ich klopfte also.

Erster Versuch, oijoijoijoijoi, viel zu leise. Die Anspannung entlud sich nicht wie zu befürchten in einer Explosion, sondern endete aus Verkrampfung gewissermaßen als Rohrkrepierer.

Zweiter Versuch, ganz ruhig, sammeln, durchatmen, noch einmal durchatmen, jetzt, klopfen! Na ja, nicht perfekt, aber hörbar.

„…raain“, hieß mich ein wohlklingend, vertrauenerweckender Bass eintreten.

Ich grüßte dienstfertig, optimistisch und überhaupt so, als gäbe es kein größeres Glück auf Erden, als für meinen Chef zu arbeiten.

„Ja, mein liieber… Herr, Herrr….? – was gibt’s denn?“

Räuspern, Blick gesenkt um dem Chef zu signalisieren, dass man etwas auf dem Herzen hat, es einem aber nicht leicht fällt darüber zu sprechen. Dadurch würde a) seine Neugierde und b) noch wichtiger, sein Mitgefühl geweckt, denn Chefs geben sich ja meist gern als Oberhaupt einer großen Familie, was also dessen Anteilnahme, auch wenn sie nur vermeintlich ist, voraussetzt.

„Ja, also Herr Chef, hm, ich wollte fragen, hm, bezie-

hungsweise Sie bitten ob es, hm, vielleicht möglich wäre…, wenn es im Bereich…

„Na, nur raus mit der Sprache, mein Lieber, keine Ladehemmung, haha, frei von der Leber weg!“

„Ja, also, hm, ob vielleicht, eine, eine Gehaltserhöhung…?

Sie wissen doch, was ein Chamäleon ist, nicht? Genau, diese ästhetischen Tierchen, die in sekundenschnelle ihre Farbe wechseln können. Chancengleichheit?! Ja, sicher! Aber ein Chamäleon auf einem Chefsessel? Zumindest erinnerte dieses Wesen auf demselben daran. Das Wort „Gehaltserhöhung“ hatte eine Verwandlung ausgelöst, die die düstere Metapher Kafkas mehr als vollzog. Unter der Acapulco-braunen Gesichtsfarbe schillerte plötzlich ein mattes Echsen-grau-grün, die Mundwinkel wurden Opfer der Schwerkraft und die Augen des Chefs sagten vier Worte: „Hasta la vista, Baby“

Sprechen konnte es auch, das Chamäleon: Von gewaltigen Firmeninvestitionen, von explodierenden Personalkosten, von lockerer Zahlungsmoral der

Kundschaft, von mäßiger Auftragslage und Stagnation, von Mitbewerbermaximierung und enormer Konkurrenz durch Billiganbieter, von Kundenkidnapping und unseriösen Machenschaften, von Gewerkschaftsmobbing und einer Aufweichung von Anstand und guter Sitte im Allgemeinen – und überhaupt, wenn erst die Chinesen kommen – die gelbe Gefahr!!

Ich war erschüttert, schlagartig wurde mir die grenzenlose Vermessenheit meines Anliegens bewußt, ich hatte ja keine Ahnung, welch unerhörte Schicksalslast auf die zarten Schultern meines Chefs drückte. Da konnte ich wirklich gut verstehen, dass er seinen nächsten Urlaub bereits gebucht hatte, Mauritius diesmal, bekannt für seine Traumstrände, seine exotische Farbenpracht und, ja, die Exklusivität seiner Chamäleons.